

Henning Mankell
Das Geheimnis des Feuers

Henning Mankell, geboren 1948 in Härjedalen, war einer der großen schwedischen Gegenwartsauctoren, von Lesern in aller Welt geschätzt. Sein Werk wurde in über vierzig Sprachen übersetzt, es umfasst etwa vierzig Romane und zahlreiche Theaterstücke. Nicht nur sein Werk, sondern auch sein persönliches Engagement stand im Zeichen der Solidarität. Henning Mankell lebte abwechselnd in Schweden und Mosambik, wo er künstlerischer Leiter des Theatro Avenida in Maputo war. Er starb am 5. Oktober 2015 in Göteborg.

Für ›Das Geheimnis des Feuers‹, das erste Buch über Sofia, erhielt er den Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis.

Weitere Titel von Henning Mankell bei dtv junior: siehe Seite 4

www.mankell.de

Henning Mankell

DAS GEHEIMNIS DES FEUERS

Aus dem Schwedischen
von Angelika Kutsch

dtv

The logo for dtv (Deutscher Taschenbuch-Verlag) consists of the lowercase letters 'dtv' in a bold, sans-serif font. A thin, curved line is positioned underneath the letters, starting under the 'd' and ending under the 'v'.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Henning Mankell sind bei dtv junior außerdem lieferbar:

**Der Hund, der unterwegs zu einem Stern war
Die Schatten wachsen in der Dämmerung
Der Junge, der im Schnee schlief
Die Reise ans Ende der Welt
Das Rätsel des Feuers
Der Zorn des Feuers
Ein Kater schwarz wie die Nacht**



Ungekürzte Ausgabe
2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 1995 Henning Mankell
Titel der schwedischen Originalausgabe: Eldens hemlighet
1995 erschienen bei Rabén & Sjögren Bokförlag, Stockholm
© der deutschsprachigen Ausgabe:
1997 Verlag Friedrich Oetinger GmbH, Hamburg
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
Gesetzt aus der Sabon
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71708-3

*Zur Erinnerung an Maria Alface
Ein afrikanisches Mädchen, das sterben musste,
als es noch sehr jung war
Das Buch handelt von ihrer Schwester Sofia.
Die überlebt hat*

EINIGE WORTE, BEVOR DU DIESES BUCH LIEST ...

Es gibt Wörter in unserer Sprache, die sehr viel ausdrücken.

Unbezwänglich ist so ein Wort.

Wenn man es laut vor sich hin spricht, hört man, was es bedeutet.

Dass man nicht auf sich herumtrampeln lässt.

Dass man nicht aufgibt.

Dieses Buch handelt von einem unbezwinglichen Menschen, von dem Mädchen mit Namen Sofia. Es gibt sie in Wirklichkeit und sie ist zwölf Jahre alt. Sie lebt in einem der ärmsten Länder der Welt, in Mosambik, das tief in Afrika an der Ostküste liegt.

Mosambik war einmal ein reiches Land. Aber es ist arm geworden, weil dort seit fast zwanzig Jahren ein Krieg tobt. Bis 1975 ist Mosambik eine portugiesische Kolonie gewesen. Als das Land selbstständig wurde und seinen eigenen Weg gehen wollte, versuchten viele das zu

verhindern. Nicht zuletzt die Portugiesen, denen es gut ging und die ihre alte Macht schwinden sahen. Viele von ihnen zogen nach Südafrika. Auch die Rassisten in Südafrika sahen nicht untätig zu, was im Nachbarland Mosambik geschah. Sie gaben den unzufriedenen und armen Mosambikanern Geld und Waffen und ermunterten sie, einen Bürgerkrieg zu beginnen. Und wie in allen Kriegen traf es das Volk am schlimmsten. Viele Menschen starben, viele flohen. Sofia war eine von ihnen. Aber sie hat überlebt.

Dieses Buch handelt von ihr und davon, was ihr geschah. Von etwas, das ihr ganzes Leben verändert hat.

Henning Mankell

DIES IST MEINE GESCHICHTE UND ICH
WILL, DASS SIE IN EURER ERINNERUNG
WEITERLEBT.

DAS AFRIKANISCHE HERZ IST WIE DIE
SONNE, GROSS UND ROT, EIN STÜCK SEIDE,
BLUTROT GEFÄRBT.

DIE AFRIKANISCHE DÄMMERUNG
TANZT. AUS DER AUFSTEIGENDEN
SONNE WACHSEN DIE ERSTEN LAUTE,
ZUERST FLÜSTERND, MURMELND UND
SCHLISSLICH IMMER STÄRKER.

ABER NOCH IST ES NACHT. UND SOFIA
TRÄUMT ...

I.

Sofia läuft durch die Nacht.

Es ist dunkel und Sofia hat große Angst.

Sie weiß nicht, warum sie läuft, warum sie Angst hat oder wohin sie unterwegs ist.

Aber hinter ihr ist etwas, tief verborgen in der Dunkelheit, etwas, das ihr Angst macht. Sie weiß, dass sie schneller werden muss, schneller laufen muss, das, was da hinter ihr ist und das sie nicht sehen kann, kommt näher und näher.

Sie hat große Angst und ist sehr allein und sie kann nichts tun als laufen.

Sie läuft einen Pfad entlang, der sich durch Gebüsch und Dornestrüpp schlängelt. Den Pfad kann sie nicht sehen, aber sie kennt ihn auswendig, ihre Füße wissen, wo der Pfad abbiegt und wo er gerade ist. Diesen Pfad geht sie jeden Morgen mit ihrer Schwester Maria, hi-

naus zu dem kleinen Acker, auf dem sie Mais, Salat und Zwiebeln anbauen. Jeden Morgen in der Dämmerung geht sie dorthin und jeden Abend, kurz bevor die Sonne untergeht, kehrt sie zurück, zusammen mit Maria, und dann ist auch ihre Mama Lydia dabei; sie kehren zurück in ihre kleine Hütte, in der sie wohnen.

Aber warum läuft sie jetzt dort, es ist doch Nacht und dunkel? Was jagt sie in der Dunkelheit, ein Untier, das nicht einmal Augen hat? Sie kann seinen Atem im Nacken spüren und sie versucht noch schneller zu laufen. Aber sie kann nicht. Sie denkt, sie muss sich verstecken, vom Pfad abweichen und sich zusammenkauern und sich klein machen im Gebüsch. Sie setzt zum Sprung an, so wie sie die Antilopen hat springen sehen, und sie verlässt den Boden.

Und in dem Augenblick weiß sie es.

Genau das wollte das Untier in der Dunkelheit, das sollte sie tun.

Den Pfad verlassen. Das Gefährlichste, was sie tun konnte.

Jeden Morgen hat Mama Lydia gesagt:

»Verlasst niemals den Pfad. Keinen Meter. Nehmt niemals Abkürzungen. Verspricht mir das.«

Sie weiß, dass Gefahren in der Erde lauern. Bewaffnete Soldaten, die niemand sehen kann. Vergraben in der Erde, unsichtbar. Die dort warten, dass ein Fuß auf sie

tritt. Verzweifelt versucht sie in der Luft zu verharren. Sie weiß, dass sie ihre Füße nicht auf den Boden setzen darf. Aber sie kann nicht in der Luft bleiben, sie hat keine Flügel wie die Vögel und sie wird heruntergezogen zur Erde und schon berühren ihre Fußsohlen den trockenen Boden.

Da wird sie wach.

Sie ist schweißnass, ihr Herz hämmert und im ersten Augenblick weiß sie nicht, wo sie ist. Doch dann hört sie die Atemzüge ihrer schlafenden Geschwister und ihrer Mama. Sie liegen dicht nebeneinander auf dem Fußboden der kleinen Hütte. Vorsichtig streckt sie die Hand aus und tastet über Mamas Rücken. Die bewegt sich, ohne wach zu werden.

Sofia liegt mit offenen Augen in der Stille und der Dunkelheit. Mama Lydias Atemzüge sind leicht und unregelmäßig, als ob sie schon wach wäre und die Grütze vorbereitete, die sie morgens essen. Links von ihr liegen Alfredo und Faustino.

Sofia denkt daran, dass bald noch jemand auf dem Boden der Hütte schlafen wird. Mama Lydia wird bald ein Kind gebären. Sofia hat sie schon so viele Male dick werden sehen. Sie weiß, dass es nur noch wenige Tage dauert.

Sie denkt an den Traum.

Jetzt, da sie wach ist, ist sie gleichzeitig erleichtert und froh, aber auch traurig.

Sie denkt daran, wovon der Traum handelt. An das, was an jenem Morgen vor einem Jahr geschah.

Sie denkt an Maria, deren Atemzüge sie nicht mehr in der Dunkelheit hört.

Maria, die fort ist.

Sofia liegt lange wach in der Dunkelheit. Irgendwo da draußen ruft eine Eule, eine vorsichtige Ratte raschelt draußen vor der Strohwand der Hütte.

Sie denkt an das, was an jenem Morgen geschah, als alles wie immer war und sie und Maria auf dem Weg zum Acker draußen vor dem Dorf waren, um Lydia beim Unkrautjäten zu helfen.

Und sie denkt an alles, was vorher geschah.

2.

Es war die alte Muazena, die Sofia und Maria vom Geheimnis des Feuers erzählt hat.

Jede Flamme hat ihr Geheimnis. Wenn man im richtigen Abstand von den Flammen sitzt, kann man tief hineinsehen und erfahren, was im Leben geschehen wird, in der Zukunft, während all der Tage, die ungenutzt vor jedem Menschen liegen. Muazena zeigte mit ihrer alten, runzligen und zitternden Hand zu einem Acker, auf dem verschiedene Pflanzen in Reihen standen.

»So sieht das Leben aus«, sagte Muazena. »Jeder Tag ist eine Pflanze, die ihr pflegen und gießen müsst, von Unkraut befreien und einmal ernten werdet. Jede Pflanze ist ein Tag in eurem Leben, den ihr noch nicht gelebt habt.«

Im Feuer leben auch alle Erinnerungen.

Auch das hatte die alte Muazena Sofia und Maria erzählt, als sie noch klein waren. Indem man ins Feuer

schaut, kann man Erinnerungen hervorlocken, von denen man meint, man habe sie für allezeit vergessen.

Sofia dachte oft an Muazena. Aber Muazena war nicht mehr da. Genauso wenig wie Maria. Wenn Sofia an Muazena dachte, dachte sie an die Zeit, als sie noch nicht auf der Flucht sein mussten. Das war vor der langen Reise, ehe sie sich hier am Fluss niedergelassen hatten. Das war die gute Zeit gewesen, als sie kaum wusste, was Schmerz war. Oder Trauer. Oder Hunger. Oder das Schlimmste von allem: Einsamkeit.

Damals hatten sie gelebt, wo sie immer gelebt hatten. Am besten konnte Sofia sich an das Dorf erinnern. Dort waren alle Hütten rund und hatten kunstvoll geflochtene Dächer aus Palmblättern. Dort war sie geboren worden, genau wie Maria und Alfredo. Und ihr Vater Hapakatanda hatte sie hoch in den Himmel hinaufgehoben und sie die Sonne begrüßen lassen. Sie hatte festgebunden auf dem Rücken ihrer Mutter gesessen, Lydia, die damals die schönste und stärkste Frau des ganzen Dorfes war. Sofia hatte auf ihrem Rücken gesessen, während Lydia vorgebeugt in der trockenen Erde hackte. Wenn sie an diese Zeit dachte, hörte sie immer Musik in ihrem Innern. Die Trommeln und die eintönige Melodie einer *Timbila**. In ihrem Körper

* Ein afrikanisches Instrument aus Holz

verwahrte Sofia immer noch das Echo der schaukelnden Bewegungen, wenn ihre Mutter mit den anderen Frauen tanzte. Sie konnte sich nicht erinnern, damals je hungrig gewesen zu sein. Oder ängstlich. Das war die glückliche Zeit gewesen.

Auch davon hatte Muazena erzählt. Sie hatte vom Paradies erzählt. Und sie hatte gesagt, das Glück sei nur dort, wo wir einmal gewesen sind, nachdem wir es verloren haben.

Dann war das geschehen, was sie bis jetzt versucht hatte zu vergessen. Aber die Erinnerung war wie eine Narbe in der Haut, die niemals verschwindet.

Es war Nacht.

Kein Mond, keine Sterne.

Plötzlich explodierte ihr ganzes Leben. Ein scharfer weißer Schein füllte die Hütte, dann kam eine Serie starker Explosionen. In ihrer Erinnerung, jener Erinnerung, die sie am liebsten von allem in ihrem Leben vergessen wollte, sah sie verzerrte Menschengesichter im grellen Feuerschein. Es waren Menschen, aber sie glichen Monstern und Sofia hatte sofort begriffen, dass sie gekommen waren, um sie und alle anderen im Dorf zu töten.

Es waren die Banditen.

Sie hatten sich im Schutz der nächtlichen Dunkelheit an

das Dorf herangeschlichen und sie hatten die Hütten niedergebrannt und die Menschen getötet. Irgendwo in diesem entsetzlichen Durcheinander von Feuer und Tod, von blutigen Körpern, Schreien und Rufen, hatte ihr Vater Hapakatanda versucht sie und Maria zu verstecken. Doch er war von einem Stich mit einem großen Messer getroffen worden, oder vielleicht war es auch ein Beil gewesen, und er war gefallen und sie hatte zusammen mit Maria unter ihm gelegen.

Dann war es sehr still gewesen und sie hatte verstanden, was mit der Stille des Todes gemeint war. Aber ihrem Vater war über den Tod hinaus gelungen, was er gewollt hatte: sie und Maria vor den Messern, Beilen und Gewehren zu schützen.

Am Morgen, als die Sonne zurückkehrte, wagten sie es hervorzukriechen. Ihr Vater war tot und sie hatten sehr geweint. Muazena war auch tot, sie lag vornübergefallen über dem verglimmenden Feuer. Aber Lydia war nicht da, auch Alfredo nicht. Weder Sofia noch Maria wagten zu rufen und sie weinten lautlos, während sie aus der Hütte krochen. Sie gingen durch das Dorf, überall lagen tote Menschen und sie kannten alle und waren mit ihnen verwandt, Menschen, mit denen sie gespielt, gearbeitet und gelacht hatten. Die Monster, die in der Nacht gekommen waren, hatten die Stille des Todes mitgebracht, sie hatten das Dorf in einen

Friedhof verwandelt. Überall lagen tote Menschen in verrenkten Stellungen; die Monster hatten sogar die Hunde umgebracht. Manchen waren Arme und Beine abgeschlagen, einem auch der Kopf. Sofia und Maria gingen durch das tote Dorf, durch die Stille des Todes, bis sie die letzte der niedergebrannten Hütten erreichten. Sofia dachte, irgendwo müsse Lydia sein, ebenso Alfredo. Alle konnten doch nicht tot sein. Es konnte einfach nicht sein, dass nur Maria und sie übrig waren. Das war es, wovon Muazena erzählt hatte, das größte Grauen für einen Menschen ist es, der letzte Mensch auf der Erde zu sein.

Ich will nicht der letzte Mensch sein, hatte sie hinter ihrem lautlosen Weinen gedacht. Wenn Maria auch noch etwas zustößt, bin ich allein übrig.

Aber Lydia war dort gewesen. Am Rande des Dorfes, versteckt in einem Gebüsch, fanden Sofia und Maria sie, Alfredo war auch am Leben geblieben. Dort waren Lydia, Alfredo, zwei andere Frauen und drei Kinder. Sofia und Maria durften ihre Freude nicht herausschreien, vielleicht waren die Banditen noch in der Nähe und konnten sie hören. Sie umfassten einander nur und lagen den ganzen Tag im Gebüsch versteckt, ohne Wasser, ohne zu essen, und warteten, dass es wieder dunkel würde.

Dann waren sie geflohen. In der ersten Nacht schlugen sie sich durch das kratzende Gebüsch, solange sie konn-

ten. Danach trauten sie sich auch tagsüber zu wandern. Da sie nicht wussten, wohin, gingen sie einfach geradeaus, geradewegs hinaus in das trockene Land, hin zu den hohen Bergen, die am Horizont zu sehen waren. Sofia erinnerte sich an ihren Hunger. Aber der Durst hatte sie noch mehr gequält.

Am dritten Tag zerstritt Lydia sich mit den anderen beiden Frauen darüber, in welche Richtung sie gehen sollten. Sie trennten sich und Lydia, Sofia, Maria und Alfredo wanderten weiter auf die Berge zu, während die anderen Frauen in eine andere Richtung abbogen. Sie gingen weiter und drehten sich nicht mehr um.

Irgendwo auf dem Weg ins Unbekannte trafen sie eine alte Frau. Sie war sehr arm, ihre Kleider hingen in Fetzen an ihr herunter und die Beine waren geschwollen und voller Wunden. Sofia dachte, sie ist genauso alt wie Muazena. Plötzlich stand sie vor ihnen, und als Mama Lydia sie ansprach, konnten sie sich verständigen, denn ihre Sprachen waren ähnlich. Lydia erzählte, was geschehen war.

»Das waren die Banditen«, sagte sie. »Sie sind in der Nacht gekommen und sie haben meinen Mann umgebracht.«

»Wen noch?«, fragte die alte Frau. »Die Banditen sind Ungeheuer und sie töten niemals nur einen. Sie töten, so viele sie können.«

»Sie haben alle im Dorf getötet«, antwortete Lydia.